



antisemitismus im kontext  
von migration und rassismus



# Die Wahrnehmung des Nahostkonflikts bei Jugendlichen mit palästinensischem bzw. libanesischem Hintergrund und ihr Zusammenhang mit Identitätskonstruktionen

*Eine Studie von Sina Arnold*

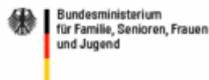
im Auftrag von

*amira – Antisemitismus im Kontext von Migration und Rassismus*

Ein Projekt des Vereins für Demokratische Kultur in Berlin e.V.

Berlin, Dezember 2007

Gefördert durch:



[www.amira-berlin.de](http://www.amira-berlin.de)

## Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	3
2. Literaturübersicht und Stand der Forschung.....	3
2.1. „Neuer Antisemitismus“ und arabischer Antisemitismus.....	3
2.2. Forschungsstand.....	4
3. Fragestellungen der Studie .....	5
4. Methode und Sample.....	5
5. Die Wahrnehmung des Nahostkonflikts .....	6
6. Informationsquellen .....	8
6.1.1. Familie .....	8
6.1.2. Freundeskreis.....	9
6.1.3. Religion .....	10
6.1.4. Schule.....	10
6.1.5. Medien .....	10
7. Bilder von Jüdinnen und Juden in anderen Kontexten .....	12
8. Identitätskonstruktionen und Selbstnarrationen .....	13
8.1. Die Rolle ethnischer Identität im Alltag der Jugendlichen .....	13
8.2. Der Nahostkonflikt, Antisemitismus und die Narrationsfigur 'Palästina' .....	14
9. Funktionalität von Antisemitismus und die Verortung in der Mehrheitsgesellschaft.....	16
10. Die Wahrnehmung des Nahostkonflikts und antisemitische Stereotype bei Jugendlichen mit türkischem Migrationshintergrund .....	17
11. Ausblick: Blockaden und potentielle Zugänge .....	18
12. Literaturverzeichnis.....	20

## 1. Einleitung

Antisemitische Einstellungen und antisemitisch motivierte Straftaten nehmen seit einigen Jahren in Europa zu (vgl. European Monitoring Center on Racism and Xenophobia 2004). Bundesweit und in Berlin haben den Verfassungsschutzämtern zufolge zwar zuletzt die Zahlen der antisemitisch motivierten Straftaten wieder abgenommen; gestiegen sind jedoch die Gewalttaten mit antisemitischem Hintergrund: im Bundesgebiet von 49 Gewalttaten im Jahr 2005 auf 59 im Jahr 2007, in Berlin von 2 (2005) auf 9 (2007).<sup>1</sup>In der deutschen Mehrheitsgesellschaft ist Antisemitismus immer noch ein weit verbreitetes Phänomen (vgl. Decker/Brähler 2006), und auch der Großteil der antisemitischen Straftaten hat einen rechtsextremen/herkunftsdeutschen Hintergrund. Eine von der Europäischen Stelle zur Beobachtung von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit beim Zentrum für Antisemitismusforschung der TU Berlin in Auftrag gegebene Studie aus dem Jahr 2003 identifizierte jedoch auch Jugendliche mit arabisch-muslimischen Hintergrund als eine neue Täter/innengruppe (vgl. Bergmann/Wetzel 2003: 7). Im Jahr 2006 wurden zwar „nur“ sieben antisemitisch motivierte Gewalttaten mit muslimischem Hintergrund registriert, die Zahl der Volksverhetzungen und Graffitis mit islamischen Tatverdächtigen stieg jedoch im Vergleich zum Vorjahr um 100 Prozent auf 88 an (vgl. Wagner 2007a).

Gerade in Berlin wurden auch Beispiele bekannt, bei denen es zu verbalen und physischen Angriffen gegenüber jungen Jüdinnen und Juden durch arabisch geprägte Jugendliche kam. So wurde im Herbst 2006 eine 14jährige Schülerin in Kreuzberg erst wochenlang auf dem Heimweg mit antisemitischen Parolen beschimpft und schließlich von einer Gruppe Jugendlicher mit arabischem Hintergrund angegriffen. In der Folge musste sie von Polizeibeamten in Zivil zur Schule begleitet werden und wechselte später auf die Jüdische Oberschule in Berlin-Mitte (vgl. Emmerich/Kopietz 2006, Friedmann/Hengst 2006, Probst 2006). Um diese und andere Vorfälle rankt sich auch ein zunehmender medialer Diskurs, der sich mit dem Phänomen des Antisemitismus bei arabisch-muslimisch geprägten Jugendlichen beschäftigt.<sup>2</sup>

## 2. Literaturübersicht und Stand der Forschung

### 2.1. „Neuer Antisemitismus“ und arabischer Antisemitismus

Die Frage nach dem Antisemitismus arabisch bzw. muslimisch geprägter Jugendlicher wird seit einigen Jahren in der Sozial- und Antisemitismusforschung im Zusammenhang mit der These eines „neuen Antisemitismus“ diskutiert. Diesem Begriff zufolge gibt es seit Beginn der zweiten Intifada im Jahre 2000 und der Welle antisemitischer Übergriffe in den folgenden Jahren in Europa einen grundlegenden Wandel der Kontexte und Bezugspunkte des Antisemitismus. Neuer Bezugspunkt ist weniger die NS-Vergangenheit, als vielmehr die Wahrnehmung und Deutung des Nahostkonflikts, neuer Kontext ist kein spezifisch deutscher, sondern eine international geführte Debatte. Ausdruck findet dieser Antisemitismus in einer neuen verbalen Radikalität gegenüber Juden und Israel sowie in gesteigerten gewalttätigen Übergriffen (vgl. Rabinovici/Speck/Sznaider 2004: 7ff.). Als neue Träger gelten neben der globalisierungskritischen Linken auch Gesellschaften in der arabisch-islamischen Welt sowie männliche Jugendliche arabischer, nordafrikanischer und türkischer Herkunft in den europäischen Metropolen, die teilweise islamistisch geprägt sind. Nicht mehr nur nationale, sondern religiös-kulturelle Gemeinschaften und Gemeinschaftsideologien

<sup>1</sup> Vgl. die Verfassungsschutzberichte des Bundes sowie des Landes Berlin für die Jahre 2006 und 2007, die unter <http://www.verfassungsschutz.de/de/publikationen/verfassungsschutzbericht/> bzw. [http://www.berlin.de/sen/inneres/verfassungsschutz/e2\\_publikationen.html](http://www.berlin.de/sen/inneres/verfassungsschutz/e2_publikationen.html) herunter geladen werden können. Das israelische Stephen Roth Institute hingegen geht für den gleichen Zeitraum von einer Zunahme antisemitischer Straftaten in Berlin aus und führt dies u. a. auf ansteigende Gewalttaten gegenüber jüdischen Schüler/innen und Jugendlichen zurück. - Vgl. Stephen Roth Institute 2006.

<sup>2</sup> Für einige Beispiele aus dem letzten Jahr vgl. Demirel 2007, Kiefer/Seidel 2007, Rother 2007, Wagner 2007a, 2007b, Winckler 2007.

treten als Bezugsrahmen des Antisemitismus in den Vordergrund.

Als eine der ideologischen Säulen dieses Phänomens werden neben dem Antisemitismus in Europa auch antisemitische Traditionen in den Herkunftsländern angesprochen. Auf die Frage, ob es sich dabei um einen genuin „arabischen“ oder „islamischen“ Antisemitismus handelt, ob von einem „islamistischen“ oder lieber von einem „islamisierten“ Antisemitismus gesprochen werden sollte, um so darauf hinzuweisen, dass viele ideologische Elemente auf einen europäischen Export zurückgehen und nicht genuin aus dem Islam stammen, kann an dieser Stelle nicht eingegangen werden. Verwiesen sei somit lediglich auf die Literatur, die die regionalen und historischen Spezifika in Bezug auf die Einstellung zu Jüdinnen/Juden und dem Staat Israel in der arabischen Welt herausarbeitet und dabei auch auf aktuelle Formen und Funktionen des Antisemitismus eingeht (vgl. z.B. Lewis 1987, Kiefer 2002, Holz 2005, Küntzel 2003 und 2007). Festgestellt wird unter anderem von diesen Autoren eine Zunahme von antisemitischen Einstellungen in arabisch-islamischen Ländern seit dem Beginn der zweiten Intifada und den Anschlägen vom 11. September. Ihre gegenwärtigen Erscheinungsformen in dieser Region reichen von religiösem Antijudaismus, welcher zumeist von Islamist/innen und konservativen Prediger/innen hervorgebracht wird, über Weltverschwörungstheorien bis hin zu einer antisemitischen Israelkritik bei der Interpretation des Nahostkonflikts (vgl. Müller 2005). Eine besondere Rolle bei ihrer Verbreitung kommt arabischen Medien zu.<sup>3</sup>

## **2.2. Forschungsstand**

Das Thema Antisemitismus bei Menschen mit muslimisch-arabischem Hintergrund wurde in Deutschland in den letzten Jahren verstärkt auf zahlreichen akademischen Fachkonferenzen, Tagungen und Veranstaltungen behandelt, so zum Beispiel vom Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin (1.-2.12.2005: „Antisemitismus und radikaler Islamismus“), der Alice-Salomon-Fachhochschule Berlin (23.6.2006: „Islamischer Antisemitismus unter jungen Menschen mit Migrationshintergrund“) oder bei der internationalen Sommerschule „Strategies and Effective Practices for Fighting Antisemitism among People with a Muslim/Arab Background in Europe“ (28.8.-1.9.2006) in Berlin (vgl. Jikeli/Stoller/Thoma 2007).

Die Datenlage zu antisemitischen Einstellungen dieser Gruppe ist allerdings in ganz Europa bisher dünn gesät: In Frankreich gab es in den vergangenen Jahren mehrere kleinere Untersuchungen unter jugendlichen Migrant/innen arabisch-muslimischer Herkunft, die einige antisemitische Denkmuster aufzeigen und kontextualisieren (vgl. Taguieff 2002, Tietze 2004, Wieviorka 2005). Lapeyronnie (2005) verweist dabei auf die Bedeutung antisemitischer Sprache und die Art, wie Antisemitismus über eine Feindbestimmung zur sozialen Ordnung und Sinnstiftung beiträgt.

Nikola Tietze (2006) untersuchte mit Hilfe von Interviews die Gemeinschaftsnarrationen Berliner Palästinenser unter der Fragestellung, wie sich Zugehörigkeitsgefühle ausgestalten und wie sie gegebenenfalls mit antisemitischen Diskursen verknüpft werden. Als Faktoren, die antisemitische Einstellungen befördern können, benennt sie die mangelnde rechtliche Inklusion in der BRD, Bildungsdefizite sowie die Tatsache, dass viele Palästinenser in Berlin nur relativ konturlose und inhaltsleere Erzählungen über die Geschichte der eigenen Familie oder die eigene Zugehörigkeitsgruppe entwickeln können und damit zusammenhängend eine bestimmtes, für Denunziationen instrumentalisierbares Bild von „den Juden“ brauchen.

2005 wurden in Berlin in einer nicht repräsentativen Studie rund einhundert Jugendliche mit türkischem und arabischem Hintergrund von Studierenden der Alice-Salomon-Fachhochschule zu

---

<sup>3</sup> Für umfassende Dokumentationen von antisemitischer Propaganda sowie arabisch-nationalistischer und islamistischer Rhetorik in arabischen Medien vgl. die Analysen und Übersetzungen des „Middle East Media Research Institute (MEMRI)“ unter [www.memri.org](http://www.memri.org) bzw. [www.memritv.org](http://www.memritv.org) und insbesondere das „Antisemitism Documentation Project“ unter <http://www.memri.org/antisemitism.html>. Vgl. auch die Beiträge von Abraham Foxman und Yigal Carmon in Faber/Schoeps/Stawski (2006).

ihren Einstellungen zu Juden und dem Nahostkonflikt befragt (vgl. Emmerich 2005). Die Interviews deuten an, dass Antisemitismus unter Jugendlichen mit entsprechenden Migrationshintergründen weit verbreitet sein könnte, und dass vor allem der Nahostkonflikt für seine Artikulation eine wichtige Rolle spielt.

Diese Ansatzpunkte sollen in der folgenden Studie weiter beleuchtet werden.

### 3. Fragestellungen der Studie

Im Folgenden soll der Frage nachgegangen werden, welche Wahrnehmungen und Bilder bei Jugendlichen mit palästinensischem bzw. libanesischem Hintergrund in Berlin hinsichtlich des Nahostkonflikts bestehen und aus welchen Informationsquellen sich diese speisen. Hierbei spielen die bei den Jugendlichen vorherrschenden Bilder von Jüdinnen und Juden eine wichtige Rolle, die auch für andere thematische Kontexte herausgearbeitet werden sollen.

Weiterhin sollen die Identitätskonstruktionen und Selbstnarrationen der Jugendlichen behandelt, sowie die Frage nach dem Zusammenhang mit dem Nahostkonflikt und seiner Wahrnehmung gestellt werden.

In diesem Zusammenhang muss sich auch beschäftigt werden mit der Frage, inwiefern Antisemitismus funktional wird, auch vor dem Hintergrund der Erfahrung von politischer und sozialer Marginalisierung: Welche Angebote machen antisemitische Ressentiments in der Lebenswelt der Jugendlichen?

In Hinblick auf pädagogisch-politische Interventionsmöglichkeiten schließlich soll verwiesen werden auf Blockaden, die einer Auseinandersetzung mit Antisemitismus entgegenstehen, sowie auf potentielle Zugänge zu den Jugendlichen, welche eine Bearbeitung dieses Themas erleichtern.

### 4. Methode und Sample

Die Ergebnisse dieser Studie basieren auf narrativen Leitfadeninterviews, die in Berlin-Kreuzberg im Zeitraum von Dezember 2004 bis Oktober 2007 geführt wurden.<sup>4</sup> In 14 dieser Interviews wurde mit Jugendlichen mit palästinensischem bzw. libanesischem Hintergrund gesprochen; sie bilden die Grundlage für die folgenden Untersuchungen.

Der Leitfaden enthielt unter anderem Fragen zur familiären und schulischen Lebenswelt, zur Selbsteinschätzung des Integrationsgrades in die Mehrheitsgesellschaft und Erfahrungen mit Rassismus, zur Selbsteinschätzung der Religiosität, dem Medienkonsumverhalten und anderem Freizeitverhalten sowie schließlich zu Einstellungen zu Jüdinnen/Juden und Israel.

Die Interviews dauerten zwischen 30 Minuten und 2 Stunden. Acht davon wurden in einem Kreuzberger Jugendclub geführt, in welchem über einen Zeitraum von sechs Monaten hinweg zusätzlich eine teilnehmende Beobachtung an je zwei Wochentagen stattfand. In diesem Rahmen konnten die Jugendlichen in ihrem Alltag, in Gruppensettings und Einzelsituationen begleitet werden. Die während dieser Treffen geführten Feldnotizen bilden eine weitere Grundlage der vorliegenden Studie. Die restlichen Interviews wurden auf der Straße geführt.

Beim Auswerten der transkribierten Interviews wurde sich an den Verfahren von Christiane Schmidt (2000) sowie der Methode des „zirkulären Dekonstruierens“ (Jaeggi et al. 1998) orientiert, Codierung und qualitative Datenauswertung erfolgten mit Hilfe des Computerprogramms atlas.ti.

Die interviewten Jugendlichen waren zwischen 14 und 20 Jahren alt. Der Großteil besuchte zum Zeitpunkt des Interviews eine Haupt- oder Realschule oder hatte eine solche abgeschlossen, einer von ihnen war arbeitslos und bezog ALG II. Einer besaß das Abitur und leistete zum Zeitpunkt der Befragung seinen Zivildienst ab, zwei besuchten ein Gymnasium bzw. eine Gesamtschule mit gymnasialer Oberstufe. Alle bis auf vier der Befragten besaßen die deutsche Staatsangehörigkeit,

---

<sup>4</sup> Ein Großteil des Interviewmaterials wurde im Rahmen des international angelegten Forschungsprojekts „Antisemitism Among Young Muslims in Europe“ der "International Study Group Education and Research on Antisemitism" erhoben, das von der „Fondation pour la Mémoire de la Shoah“ und der „Task Force for International Cooperation on Holocaust Education, Remembrance, and Research“ gefördert wird.

bei einem ist die Staatsangehörigkeit nicht bekannt. Drei von ihnen waren libanesisch-kurdische Kurden.

Die Eltern der Jugendlichen lebten seit durchschnittlich 20 Jahren in Deutschland, die meisten haben keinen deutschen Pass. Die Väter übten unterschiedliche Berufe aus (u. a. Koch, Pizzeria-Inhaber, Autowerkstattbesitzer, Computerbetreuung in einem Jugendclub), einige waren arbeitslos. Nur von zwei Vätern ist bekannt, dass sie studiert haben. Die Mütter arbeiteten vorwiegend als Hausfrauen, viele von ihnen sprachen kaum Deutsch. Die Jugendlichen hatten mehrere Geschwister, mit denen sie sich ihre Zimmer teilten.

Den von den Eltern unterstützten Jugendlichen reichte ihr Taschengeld; der ALGII-Empfänger sowie der Zivildienstleistende klagten darüber, von dem ihnen zur Verfügung stehenden Geld schlecht leben zu können. Die meisten Jugendlichen gingen davon aus, dass sie einen Ausbildungsplatz finden werden. Zu ihren Berufswünschen gehörten Koch, Friseur, Maler, Polizist und Profisportler, zwei von ihnen wollten Wirtschaftswissenschaften bzw. Sozialpädagogik studieren. Einige verwiesen aber auch auf die Tatsache, dass es in Berlin schwierig sei, Arbeit zu finden, und dass man ohne Abschluss „keine Chance“ habe.

In der vorliegenden Studie konnten leider nur männliche Jugendliche befragt werden, was zum einen mit den bestehenden Kontakten zu einem Jugendclub zusammenhängt, in dem es nur Angebote für Jungen gab, zum anderen mit der Schwierigkeit, mit Mädchen auf der Straße ins Gespräch zu kommen. Vor dem Hintergrund, dass in letzter Zeit auch antisemitische Übergriffe durch Mädchen mit arabischem Hintergrund bekannt wurden (vgl. Hensel 2006), aber auch in Bezug auf die Tatsache, dass bestimmte Vorstellungen von Männlichkeit für die befragten Jungen eine große Relevanz für ihr Selbstbild haben (vgl. Kap. 8.1.) ist das ein Defizit, auf welches in anschließenden Studien eingegangen werden sollte.

Schließlich sollte noch ergänzt werden, dass die vorliegenden Ergebnisse sicherlich nicht repräsentativ sind für die Positionen von Jugendlichen mit palästinensischem und/oder libanesischem Hintergrund in Berlin. Sie können lediglich Tendenzen aufzeigen und Hinweise geben auf Einstellungen, die in einem breiteren Rahmen genauer untersucht werden müssten.

## 5. Die Wahrnehmung des Nahostkonflikts

In Bezug auf den Nahostkonflikt gab es bei den interviewten Jugendlichen wenig fundiertes Wissen. Dennoch war er wie kein anderes Thema, das nicht unmittelbar mit der eigenen Lebensrealität zu tun hat, vor allem in Gruppensituationen präsent.

Wiederkehrende Leiterzählung war dabei, dass England „den Juden“ einen Staat versprochen hatte und seitdem Israel das Land den Palästinensern<sup>5</sup> wegnimmt. In der Gegenwart käme es zu Gräueltaten der Israelis bzw. Juden an Palästinensern. Beispielhaft dafür ein Junge:

Also, erstens, die Juden haben angefangen, als allererstes. Die haben unser Land angegriffen, die wollen unser Land jetzt einnehmen. Die töten Menschen und Kinder, und verbrennen Frauen mit Babybauch, verbrennen die und so. Ja. Die Juden haben Schuld.

Auf die Situation im Nahen Osten herrschte eine dualistische Sichtweise vor: Im Nahostkonflikt töten Juden unschuldige Menschen, der Staat Israel steht den Palästinensern und Arabern gegenüber. Ein Junge drückte es so aus: „Juden sind böse, und die Araber sind nett.“ Die Gewalt, die von palästinensischer Seite ausgeht und die Opfer, die sie hervorbringt, waren nicht Teil der dominanten Erzählungen.

Der Begriff „Zionisten“ wurde nicht benutzt, eine Differenzierung zwischen Juden und Israelis oft nicht vorgenommen. Meistens war bei Gesprächen über Nahost und Israel von „Juden“ und nicht von „Israelis“ die Rede.

Der Nahostkonflikt wurde von den Jugendlichen als häufigste Begründung für einen

---

<sup>5</sup> Um mich an der Sprache der Jugendlichen zu orientieren, verwende ich im Folgenden in den Passagen, die sich hauptsächlich an Zitaten orientieren, keine geschlechtergerechte Sprache.

allgemeinen Hass gegenüber Juden angebracht, vor allem aufgrund der Tatsache, dass diese ihnen bzw. den Palästinensern das Land wegnehmen würden. So begründete ein Junge seinen Hass wie folgt:

Weil die unschuldige Menschen in Palästina töten, sie nehmen unser Land weg, die klauen uns alles, die klauen uns unsere Moscheen und alles, ich hasse die einfach. Die behaupten, das wäre ihr Land.  
*Und das machen alle Juden?*  
 Alle.

Einige Jungen räumten auf Nachfrage hin ein, dass prinzipiell keine Verbindung bestehen würde zwischen Juden in Berlin und jenen in Israel, beharrten aber trotz dieses Wissens auf ihrem Hass auf „die Juden“. Andere betonten, dass es durchaus auch „nette Juden“ gäbe, oder solche, die gegen den Krieg wären. Diese Meinungen wurden jedoch nie im Gruppenkontext geäußert, und auch in den Einzelinterviews wurden derlei Einsichten meistens sofort wieder relativiert – auch „nette Juden“ seien immerhin noch Juden und hätten somit Schlechtes verdient.

Der Staat Israel wurde durchweg als negativ charakterisiert, hier würden „nur böse Leute“ leben. Um Israel zu beschreiben, wurden teilweise klassische antisemitische Stereotype von Kindsmorden und Brunnenvergiftungen bemüht. Auffallend häufig war in den Interviews die Rede davon, dass Juden kleine Kinder und Babys töten würden. Ein Junge hatte die Wahrnehmung, dass Kinder nicht unbeabsichtigt zu Kriegsopfern werden, sondern dass Sharon seine Armee nach „Palästina“ schickt, *damit* sie Kinder umbringt. Hier stellt sich auch die Frage nach dem medialen Einfluss dieser Behauptung: Eine Beschreibung, die den Medienbildern von der Tötung des palästinensischen Jungens Mohammed Al Durah entsprach<sup>6</sup>, verwendeten zwei Jugendliche zur Illustration ihrer Überzeugung, dass Juden Kinder töteten. Zwei Jungen behaupteten, dass „die Juden“ das Wasser in „Palästina“ vergiften, damit die Palästinenser sich nicht vermehren.

Der größte Teil der interviewten Jugendlichen lehnt das Existenzrecht Israels ab<sup>7</sup>, meistens ist die Rede von „Palästina“. Diese Nicht-Anerkennung wurde auch auf einer symbolischen Ebene ausgedrückt: So trugen etwa zwei Jugendliche eine Halskette mit einem Anhänger, der die Umriss Israels und der palästinensischen Gebiete in den Farben der palästinensischen Flagge zeigte, ein Junge hatte auf seinem Handy eine brennende Israel-Fahne gespeichert, die sich in eine Palästina-Fahne verwandelte.

Bei einem Teil der befragten Jugendlichen war die Hamas ein positiver Bezugspunkt. Dabei war das tatsächliche Wissen über die politischen Inhalte der Gruppierung sehr gering; sie wurde vor allem wahrgenommen als eine Partei, die „etwas gegen die Juden macht“. Die repressive Politik der Hamas innerhalb der palästinensischen Gesellschaft wurde nicht thematisiert.

Zwei Jugendlichen setzten auf Nachfrage die israelische Politik gegenüber den Palästinenser/innen mit der Behandlung von Jüdinnen und Juden im Nationalsozialismus gleich. Zwei andere sprachen sich allerdings vehement gegen eine solche Gleichsetzung aus.<sup>8</sup>

Selbstmordattentate wurden von fünf der Jugendlichen gutgeheißen. Vier von ihnen

<sup>6</sup> Der Zwölfjährige wurde angeblich von israelischen Soldaten zu Beginn der Al-Aqsa-Intifada im September 2000 erschossen. Die Authentizität des Filmmaterial eines palästinensischen Kameramanns wurde bald hinterfragt und gezeigt, dass es sich bei den Schützen höchstwahrscheinlich nicht um Israelis gehandelt haben konnte. Für eine ausführliche Dokumentation vgl. [http://pajamasmedia.com/2007/09/al\\_dura\\_petition.php](http://pajamasmedia.com/2007/09/al_dura_petition.php).

<sup>7</sup> Exemplarisch die Aussagen eines Jungen: „Israel? Das gibt’s für mich kein Israel, schon seit langem, also, hier, früher, hier im alten Atlas steht auch 'Palästina', und ich seh' das nicht ein, dass die Engländer einfach die Juden ein Land versprechen, obwohl wir da leben. Das kann nicht sein, dass in einem Land zwei völlig verschiedene Arten von Menschen leben, und die nehmen uns einfach das Land weg, das geht nicht. Hier, das ist im Nahen Osten, da leben Araber und da ham nix die Israelis zu suchen.“

<sup>8</sup> Ein Beispiel: „Nein, ich finde die Israeler machen mit dem Libanon ja nur Sachen mit Bomben und so. Aber was sie, was Hitler damals mit denen gemacht, das waren ja viel grässlichere Dinge. Der hat sie in den Ofen gesteckt, der hat die Haut von denen abgerissen und so. Der Hitler war viel schlimmer, *viel* viel schlimmer.“

behaupteten, dass sie sich vorstellen könnten, später einmal selbst Selbstmordattentäter zu werden – vorher wollten sie allerdings noch ihr Leben genießen. Der Großteil der Jugendlichen vertrat zu dem Thema ambivalente Positionen: Selbstmordattentate wurden teilweise als Verteidigung des Landes oder Glaubens interpretiert, als legitimer Widerstand gegen Israel oder als Racheakt von Menschen, deren Familien „die Israelis“ Leid angetan hätten. Zudem seien sie ein Weg ins Paradies. Andererseits gab es auch Argumente für die Ablehnung von Selbstmordattentaten: der Glaube, dass Muslime für das Begehen von Selbstmord in die Hölle kommen würden, dass das Töten von Unschuldigen nicht legitim sei, sie unmenschlich seien und eine Eskalation des Krieges befördern würden. Drei Jugendlichen sprachen sich dabei dezidiert gegen Selbstmordattentate aus. Ein bemerkenswertes Beispiel für ein eindeutiges Positionieren gegen Selbstmordattentate fand sich bei einem Jungen: Als sein Vater ihm sagte, dass er ihn in „Palästina“ auch zum Selbstmordattentäter ausbilden lassen würde, diskutierte er mit ihm über die Sinnlosigkeit und Unmenschlichkeit solcher Akte.

Viele der Jugendlichen glaubten nicht an Frieden in Nahost, da alle Beteiligten Anspruch auf das Land erheben. Bei der Frage nach Lösungsvorschlägen für die Lage in Nahost waren mehrere Jugendliche der Auffassung, dass alle Juden mehr oder weniger gewalttätig aus dem Land geworfen werden sollten.<sup>9</sup> Einige der Interviewten bevorzugten allerdings friedliche Lösungen: Alle, die Frieden wollen, sollen eine Demonstration machen oder sich zusammensetzen und miteinander reden, um eine Zweistaatenlösung zu finden.

## 6. Informationsquellen

Wie genau die Wahrnehmungen und Bilder des Nahostkonflikts bei Jugendlichen mit palästinensischem bzw. libanesischem Hintergrund zustande kommen, lässt sich schwer rekonstruieren. Es gibt jedoch einige Hinweise auf Informationsquellen:

### 6.1.1. Familie

Gespräche mit den Eltern, vor allem dem Vater, über den Nahostkonflikt führten rund ein Drittel der befragten Jugendlichen als Informationsquelle an. Vereinzelt gab es Erzählungen, die auf elterlichen Antisemitismus bzw. eine antisemitische Interpretation des Nahostkonflikts durch die Eltern hinwiesen. Nur ein Junge berichtete, dass sein Vater es nicht tolerieren würde, wenn er z.B. Juden auf der Straße beschimpfen würde. Allgemein überwogen jedoch Berichte, nach denen die Eltern bestimmte Einstellungen zum Nahostkonflikt und Antisemitismus billigen und über z.B. die Kommentierung von Nachrichtensendungen durchaus auch eine meinungsbildende Funktion haben.

Ein weiterer Faktor in diesem Feld sind die Kontakte zu Familienangehörigen im Herkunftsland der Eltern: Viele Jugendliche und ihre Eltern tauschten häufig Briefe, Videos und Emails mit den dortigen Angehörigen aus, telefonierten regelmäßig und besuchten die Verwandten. Die eigenen Familienkontakte und -erfahrungen wurden jedoch verhältnismäßig selten in Gespräche über den Nahostkonflikt eingebracht. Nur ein Junge erklärte seine generelle „Wut“ auf Juden damit, dass Verwandte „wegen den Juden“ gestorben seien und sein Vater im Krieg „gegen den Juden“ kämpfte. Ein anderer erzählte, dass die Eltern bei Fernsehberichterstattungen über den

---

<sup>9</sup> Einige Antworten auf die Frage, wie die Jugendlichen selber die Situation in Nahost gestalten würden:

- Die Juden [sollen] abhauen [...]. Die sollen sich verpissen.
- Ich würde die Juden rausschmeißen.“
- [D]ie sollten woanders hingehen und wenn nicht [...] alle verrotten oder so.
- Die haben ja genauso ein Recht auf Leben oder einen Staat. Aber es muss ja nicht gerade bei uns sein.
- [D]ann würde ich sagen, [...] dass sie [...] die [...] Grenze oder wie das heißt, hergeben oder so. Und dass die verfluchten Juden verbrannt werden sollen.
- Ich würde alle Juden ausrotten, in das Meer schießen und tschüss. [...] Abgeschlachtet, Alter, wie Schweine sollen die so abgeschlachtet werden.

Nahostkonflikt „schlechte Laune“ bekämen und meinte, „es nimmt sowas auch einen mit, weil meine Verwandten da teilweise auch leben, und man dann nie genau weiß, was dann halt da jetzt los ist.“ Einer der beiden Jungen, die sich klar anti-antisemitisch äußerten, erklärte den „Hass“ von Leuten wie seinen Eltern, die Flucht und Vertreibung erlebt haben, mit diesen Erfahrungen. Er stellte sich selbst aber explizit gegen die Einstellungen der Eltern: Als die Mutter im Zusammenhang mit Gesprächen über den Nahostkonflikt sagte, dass Hitler das Richtige gemacht hätte und sofort alle Juden hätte ausrotten sollen, verwies er ihr gegenüber auf den Zusammenhang zwischen der Staatsgründung Israels und der Shoah: „Und dann meinte ich halt, das muss man auch damit verbinden, dass sie früher, auch ihre Bevölkerung gequält und vergast und getötet wurden [...]“

### 6.1.2. Freundeskreis

Der Nahostkonflikt war für manche der Jugendlichen durchaus ein Thema in ihrem Umfeld. So erzählten mehrere, dass sie untereinander zum Beispiel manchmal über aktuelle Ereignisse in „Palästina“ sprechen würden. Ein Junge erzählte, wie Schulkameraden die Attentate vom 11. September feierten und erinnerte sich:

[D]a meinte ich zu denen so 'Ey, was habt ihr da – warum jubelt ihr denn? Da sind 1000 Menschn gestorben und die hatten gar nichts mit der Sache zu tun irgendwie'. Da war ich richtig wütend so, weil ich hab' diese Meinung nicht vertreten.

Dieses Positionieren gegen das soziale Umfeld stellt eine große Ausnahme dar. Vielmehr deuten die restlichen Interviews an, dass ein großer Druck besteht, sich gruppenkonform zu äußern: Bei den befragten Jungs im Jugendclub waren antisemitische Äußerungen Teil einer Hegemonialmeinung, die von den dominanteren Jugendlichen aktiv vorgebracht wurde und einen unhinterfragten und unhinterfragbaren Konsens darstellten. Gerade für Jugendliche, die in der Gruppenhierarchie weiter unten standen, bot dies eine Möglichkeit, über verbale Provokation – beispielsweise gegenüber den Sozialarbeitern – Anerkennung zu erhalten und in die Gruppe integriert zu werden.<sup>10</sup> Dadurch, dass judenfeindliche Äußerungen den Einschluss in die Gruppe erleichtern, entwickeln sie eine gewisse gruppenspezifische Eigendynamik, die auch in Bezug auf antisemitische Übergriffe existiert. Ein Jugendlicher berichtete beispielsweise, dass er einen Juden auf der Straße zwar selber nicht angreifen, aber auch nicht eingreifen würde, wenn Freunde von ihm dies täten:

Ich kann doch meine Freunde nicht zurückhalten, sonst würden die anfangen, mich zu verarschen.

*Was würden die dann sagen?*

'Ey Jude, warum hilfst du ihm?' und, deswegen, ich bleib' dann einfach ruhig.

Die Solidarität mit dem Opfer würde Verspottung durch die Gruppe und sogar die verbale Zuordnung zu der 'feindlichen' Gruppe über die Beleidigung „Du Jude“ bedeuten. Ähnliche Dynamiken beschrieb der gleiche Jugendliche in einer Situation, bei der ein Holocaust-Überlebender in seiner Schule durch Schüler/innen arabischer Herkunft beleidigt und bespuckt wurde. Der Mann kehrte am nächsten Tag zurück, um noch einmal mit den Schüler/innen zu sprechen. Auf die Frage, ob er es gut fand, dass der Mann wieder kam, antwortete der Junge: „Weiß ich gar nicht. Weil ich hab' darüber gar nicht nachgedacht, weil ich stand mit denen, die gegen ihn waren, und ich hab' darüber gar nicht nachgedacht.“ Später räumte er ein, dass der Mann ihm Leid getan hätte, er aber nichts gegen weitere Beschimpfungen gesagt hätte, „weil ich hab' ja vorher auch nichts gesagt.“ Aus der von ihm erwarteten Rolle auszutreten, wäre also gegenüber den Freunden nicht mehr

<sup>10</sup> So kehrte etwa ein Jugendlicher, der sonst eher von den anderen geärgert wurde, nach einem Interview zu den anderen Jugendlichen zurück mit den stolzen Worten „Ich hab' denen alles gesagt, wie scheiße die Juden sind und so, alles.“

möglich gewesen.<sup>11</sup>

### **6.1.3. Religion**

Alle befragten Jugendlichen waren muslimisch und befanden die Religion für sich als wichtig. Sie hatten in ihrer Alltagspraxis zwar einen eher flexiblen und durchaus pragmatischen Umgang mit dem Islam, dennoch war bei vielen von ihnen das Religionsverständnis an klaren Regeln orientiert. Die beiden Jugendlichen, die keine antisemitischen Ressentiments zeigten, entzogen sich stellenweise dem Wunsch der Eltern nach mehr Religiosität.

Der Islam, oder eine angebliche Historizität einer Feindschaft zwischen Juden und Muslimen wurden jedoch eher selten herbeigezogen, um antisemitische Ressentiments zu begründen oder zu rechtfertigen und Erklärungen für den Nahostkonflikt zu liefern. Nur ein Junge stellte seinen eigenen Antisemitismus mit seiner islamischen Identität in einen Zusammenhang und konstatierte: „[D]a waren die [Juden] bestimmt schon früher Feinde mit den Muslimen, das kommt einfach, ich hasse einfach Juden.“

Auch Predigten oder religiöse Schriften wurden von den Jugendlichen nicht explizit als Informationsquellen zum Nahostkonflikt benannt, auch wenn viele angaben, dass die Aussagen des Imams in der Moschee ihnen wichtig seien. Ein Einfluss islamistischer Organisationen auf die Jugendlichen konnte in den Interviews nicht nachgewiesen werden.

### **6.1.4. Schule**

Einige Jugendliche benannten ihre Lehrer/innen als Quelle für die Behauptung eines jüdischen Einflusses in den USA, der Weltgeschichte oder den Medien sowie für eine Dämonisierung von israelischen Politikern wie Sharon. Andere Andeutungen verwiesen aber auch auf andere Einstellungen bei Lehrer/innen.

Eine Kritik an der Art der Vermittlung von Holocaust und Nationalsozialismus, bzw. an den Schwerpunkten im Geschichtsunterricht und eventuellen Auslassungen, wie sie von einigen Autor/innen konstatiert wird (Bundschuh 2007: 36, Tietze 2006: 15), zeigte sich in den geführten Interviews weniger.

Ob es einen Zusammenhang zwischen Schulbildung und Wissen über den Nahostkonflikt bzw. einer antisemitischen Interpretation desselben gibt, kann bei einem so kleinen Sample schwer gesagt werden. Allerdings fällt auf, dass die beiden Jugendlichen, die sich aktiv gegen antisemitische Äußerungen in ihrem Umfeld aussprachen, ein Gymnasium bzw. eine Gesamtschule mit gymnasialer Oberstufe besuchten. Es gibt allerdings auch einen Jugendlichen mit Abitur, der seine antisemitischen Einstellungen zwar weniger offen und aggressiv formuliert, aber durchaus solche Meinungen äußert.

### **6.1.5. Medien**

In den Interviews wurde als wichtigste mediale Informationsquelle für Bilder vom Nahostkonflikt das *Fernsehen* angegeben. Deutsches Fernsehen schauten alle interviewten Jugendlichen, arabisches die meisten. Die Eltern, vor allem die Väter vieler Jugendlicher, sahen arabische Nachrichtensender wie Al-Manar und Al-Jazeera, Dubai TV, LBC oder Palestine TV. Die Jugendlichen selber verstanden oft kein Hocharabisch. Sie betrachteten aber die Bilder – hier könne man nach Meinung einiger Jungen sehen, was tatsächlich in „Palästina“ geschieht. Bei deutschen Nachrichten wurde bei fast der Hälfte der Jugendlichen eine einseitige Berichterstattung in Bezug

---

<sup>11</sup> Auch bei anderen Diskriminierungsformen wie Homophobie konnten ähnliche Dynamiken in Bezug auf gruppenkonforme Einstellungen in der Gruppe festgestellt werden: Ein Junge hatte in Einzelinterviews noch betont, es sei ihm „egal“, wenn zwei Männer sexuelle Kontakte hätten. Wenig später in einer Gruppensituation äußerte er hingegen weitaus ausgeprägtere Ressentiments gegenüber Homosexuellen.

auf den Nahostkonflikt beklagt.<sup>12</sup> Ein Junge glaubte, dass die Fernsehkanäle „den Juden“ gehören und diese nicht wollen, dass man etwas Schlechtes über sie sähe.

Interessanterweise behaupteten mehrere Jugendliche einen Zusammenhang zwischen ihrem Medienkonsum und ihrem Hass auf Israel und auf Juden. So antwortete ein Jugendlicher auf die Frage, ob Juden in Berlin etwas mit dem Konflikt zu tun hätten: „Eigentlich nicht, nein, die haben damit überhaupt nix zu tun. Aber weil man doch die ganze Wut, was man in den Nachrichten hört, hier so'n Jude sieht, dann kommt automatisch die ganze Wut.“ Ein anderer sagte: „Zum Beispiel was ich im Fernsehen sehe, wird mein Hass immer größer auf dieses Volk.“ Ein dritter Junge betonte ebenfalls, dass er Juden in Berlin nicht mag mit der Begründung, „weil ich Fernsehen seh' [...]. Bei arabische Nachrichten, wie die die Palästina [sic] töten und so, palästinensische.“ Ein Junge stellte sogar sein Rufen antisemitischer Parolen bei einem Schulbesuch in einer Synagoge als unmittelbare Reaktion auf arabische Nachrichtenmeldungen dar. So erzählte er, dass er an diesem Tag sauer auf „die Juden“ war,

[w]eil, wo ich, an diesem Tag wo ich [in die Synagoge] gegangen bin, da wurde ein kleiner Junge mit seinem Vater ermordet. Der Sohn wurde mit seinem Vater ermordet. [...] Der Sohn versteckt sich hinter seinem Vater, gibt Kopfschuss. Da wurd' ich sauer. Sag' 'Ich will nicht reingehen, und wenn ich reingehe, ich schlag' mich mit Polizisten, ich schlag' mich mit alle. Die sollen mich festnehmen und so, ist mir egal.'

Dieser behauptete Kausalzusammenhang zwischen Medienkonsum und antisemitischen Handlungen sollte sicherlich kritisch hinterfragt werden, er wirkt teilweise wie eine Entschuldigungsstrategie. Dennoch wurde in den Interviews deutlich, dass arabische Medien eine wichtige Rolle für die Interpretation des Nahostkonflikts spielen.

Während *Musik* allgemein eine meinungsbildende Funktion einnahm und Rap-Songs, die beispielsweise die Stärke Kreuzbergs priesen, beliebt waren, wurden entsprechende Songs zum Nahostkonflikt selten explizit angeführt. Ein Junge sang öfters die Zeile „Ich bin aus dem Gaza, danke meinem Vater. Mein Blut ist so reif, fühl mich frei wie ein Adler.“ aus dem „Ghettolied“ des deutsch-palästinensischen Rappers Massiv<sup>13</sup>.

*Zeitungen* las der Großteil der interviewten Jugendlichen nicht. Einige gaben jedoch an, manchmal einen Blick auf das Titelblatt der BZ oder in die Nachrichtenspalten zu werfen. Der Jugendliche mit Abitur las die 'Süddeutsche' und den 'Spiegel'.

Das *Internet* wurde nur von einigen Jugendlichen als Quelle für Bilder vom Nahostkonflikt genannt, jedoch gaben sie keine konkreten Websites an.<sup>14</sup>

---

<sup>12</sup> Allerdings zeigen Analysen des Israelbilds in bundesdeutschen Medien, dass antisemitische Stereotype in latenter oder offener Form auch in seriösen Medien zu finden sind (vgl. Jäger/Jäger 2003, Kaufmann 2006: 88f.). So ergab eine Studie aus dem Jahr 2001/2002, dass 45,2% aller Berichte über Israel, die im deutschen Fernsehen liefen, negativ waren, 49% neutral und nur 5,3% positiv (vgl. Pallade 2006: 60).

<sup>13</sup> Vgl. <http://www.youtube.com/watch?v=-sp06pAiyao>; Stand: 17.12.2007.

<sup>14</sup> Aus der Tatsache, dass die interviewten Jugendlichen nicht viel vom Einfluss durch Internet und Musik sprachen, sollte nicht geschlussfolgert werden, dass diese Medien generell irrelevant für Jugendliche mit palästinensisch-libanesischem Hintergrund sind: Websites und Online-Portale wie [www.rache-engel.com](http://www.rache-engel.com) oder [www.waymo.de](http://www.waymo.de) sprechen explizit arabische Jugendliche an und erfreuen sich großer Beliebtheit. Auch [www.muslim-markt.de](http://www.muslim-markt.de) oder [www.muslima-aktiv.de](http://www.muslima-aktiv.de) richten sich teilweise an jüngere Menschen. Genaue Zahlen zu ihrer Relevanz liegen allerdings nicht vor. Auch Musik – beispielsweise von deutsch-arabischen Rappern wie SaDe, Scarabeuz oder Taleb Khalil – ist unter anderem über [www.youtube.com](http://www.youtube.com) und [www.myspace.com](http://www.myspace.com) einflussreich. Vgl. hierzu die Berichte in den Newslettern von [www.ufuq.de](http://www.ufuq.de).

## 7. Bilder von Jüdinnen und Juden in anderen Kontexten

Antisemitische Stereotype waren nicht nur im Zusammenhang mit dem Nahostkonflikt bei den interviewten Jugendlichen beobachtbar, auch wenn sie in diesem Kontext am häufigsten auftauchten. Hier kam es häufig zu Überschneidungen und Wechselwirkungen zwischen verschiedenen Formen des Antisemitismus.

Die Jugendlichen hatten so gut wie keinen wissentlichen Alltagskontakt Jüdinnen und Juden, geschilderte Begegnungen fanden meistens im Rahmen konflikthafter Ereignisse statt. Die meisten Jugendlichen wünschten sich keinen näheren Kontakt zu jüdischen Menschen, einige würden eine Freundschaft zu einem Juden sogar dezidiert ablehnen. Eine Heirat mit einer Jüdin konnte sich keiner der Jungen, denen diese Frage gestellt wurde, vorstellen – nur einer von ihnen hatte einmal eine jüdische Freundin. Die meisten stellten diese Ablehnung als eigene Entscheidung dar; andere hatten Angst, dass die Eltern dies missbilligen würden.<sup>15</sup>

Bilder von Jüdinnen und Juden waren bei vielen der Interviewten negativ konnotiert: „Das sind Tiere“, „Das sind keine Menschen für uns“, „Ich hasse Juden“, oder „Scheiß-Juden“ waren dabei einige der sowohl in den Einzelinterviews als auch im Gruppenkontext hervorgebrachten Aussagen. Diese immer wieder hervorgebrachten Phrasen entzogen sich schnell jeder Form von „Erklärung“. Ein Junge erwähnte, dass ihn störe „wie die aussehen“, aber das Festmachen der Stereotype an vermeintlichen körperlichen Merkmalen stellte eher die Ausnahme dar. Das „Jüdisch-Sein“ wird nicht klar umrissen – „Ein Jude ist eben ein Jude“ drückte es ein Junge aus. Es herrschte ein undifferenzierter, essenzieller Blick auf Jüdinnen und Juden vor, bei dem teilweise eine überhistorische Verbindung zwischen ihnen auf der ganzen Welt konstatiert wurde. Bezüglich der Frage nach einer Verbindung zwischen Juden in Berlin und in Israel meinte ein Junge, dass das für ihn das gleiche sei, denn „er gehört zu diese, diese Volk an [...]. Er gehört einfach zu dieser Rasse an, darum hasse ich ihn. Ich hasse den, der zu dieser Rasse gehört, ich hasse ihn.“

Alle Jugendlichen kennen „Du Jude“ als Schimpfwort, einige von ihnen verwendeten es auch selbst. Auf Nachfrage assoziierten sie keine jüdischen Menschen damit, sondern verwendeten es allgemein zur Abwertung von Personen.<sup>16</sup>

Die klassisch antisemitische Verbindung zwischen Juden und Macht zogen nur wenige der Jugendlichen. Teilweise wurde diese Vorstellung von Jugendlichen, die ansonsten sehr explizite antisemitische Einstellungen zeigten, sogar abgelehnt. Öfters wurden Juden jedoch mit Geld assoziiert: Sie seien die Stärksten in der Wirtschaft und die Reichsten, denen fast alles gehöre – zum Beispiel das KaDeWe. Viele Länder hätten Schulden bei ihnen: „Wenn wir alle Juden töten würden, wären alle Länder ohne Schulden“.

Einige Jugendliche vertraten Verschwörungstheorien, vor allem in Bezug auf die Anschläge vom 11. September. Hier wurden Theorien wiedergegeben, die in vielen – v. a. arabischen – Medien nach den Anschlägen verbreitet wurden und nach denen z.B. alle jüdischen Mitarbeiter/innen im World Trade Center an dem Tag der Anschläge nicht zur Arbeit gekommen seien. Andere Verschwörungstheorien bezogen sich auf die Staatsgründung Israels und angeblich durch Juden begangene Selbstmordattentate, waren aber nicht besonders weit verbreitet.

In zwei Interviews zeigten die befragten Jugendlichen sekundäranisemitische Einstellungen in Bezug auf die „Entschädigungs“zahlungen der BRD gegenüber Israel. Sie behaupteten, dass bis heute „Reparationszahlungen“ an Israel geleistet werden und brachten dieser Tatsache Unverständnis entgegen, insbesondere vor dem Hintergrund, dass Deutschland viele Schulden habe. Ein Junge begründete die Zahlungen mit der Tatsache, dass die Deutschen „aufgrund der Geschichte ein schlechtes Gewissen“ hätten, die Juden oder Israelis das aber auch ausnutzen

<sup>15</sup> Ein Junge stellte sich in Bezug auf eine mögliche Freundschaft klar gegen die Wünsche der Eltern: „Also meine Mutter ist tendenziell gegen Juden, also sie meint auch, dass ich mich nicht mit Juden anfreunden soll, aber ich hab ihr gesagt 'Ja, Mama, Menschen sind Menschen.' Bei mir ist es so, wenn ich jetzt in der Klasse einen Juden hätte und der ist nett und mit dem versteh' ich mich gut, dann wäre der auch mein Freund.“

<sup>16</sup> Die Verwendung dieses Schimpfwortes hat allgemein in einigen Berliner Bezirken stark zugenommen (vgl. Friedmann/Hengst 2006, Gessler 2006: 229).

würden: „Es ist ja auch, man darf bloß nicht Antisemit genannt werden, und das ist ja auch auf jeden Fall eine Waffe, die sie haben.“

In Bezug auf den Nationalsozialismus war bei den befragten Jugendlichen ein grundlegendes historisches Wissen vorhanden: Auch wenn die Begriffe „Holocaust“ oder „Shoah“ meist nicht bekannt waren, wussten sie, dass im Nationalsozialismus Jüdinnen und Juden von „Hitler“, „den Nazis“ oder „den Deutschen“ umgebracht wurden. Niemand verleugnete den Holocaust und viele verurteilten ihn, allerdings gab es auch einen Jungen, der sich als „palästinensischer Nazi“ bezeichnete, und einen weiteren, der eine Audioaufnahme des Goebbels-Zitats „Wollt ihr den totalen Krieg?“ auf seinem Handy gespeichert hatte. Über Hitler sagte ein anderer Junge:

[...] dann hat er irgendwann 'ne Partei gegründet (mit) den Nazis, dann waren sie irgendwann mehr und mehr, im Bundestag, haben die schon angefangen die Juden zu unterdrücken, auf der Straße zu schlagen, und dann irgendwann war die mehr als die Hälfte den Reichspräsidenten oder so weiß ich nicht überzeugt, dass er ihn zum Bundeskanzler ernennt, und dann ging's richtig los mit der Ausrottung von Juden; KZs und alles. Das war schon ein guter Mensch, Hitler.

*Findest du gut, was der gemacht hat, Hitler?*

Na klaro.

*Warum findest du das gut?*

Na, hier, diese Rasse, er hat sie fast ausgerottet.

Hitler wird jedoch in den meisten Fällen als „böse“ dargestellt. Bei manchen Jugendlichen ist hier eine sehr ambivalente Haltung vorzufinden: Einerseits verurteilen sie die nationalsozialistische Rassenideologie, andererseits bewundern sie Hitlers Mord an den Juden, „er gehört zu uns.“<sup>17</sup>

In die Einzelinterviews und Gruppensituationen im Jugendclub wurden Juden in unterschiedlichen Situationen jenseits der Interviewfragen auch aktiv von den Jungen in die Gespräche eingebracht: beim Beleidigen von Außenstehenden (über die Bezeichnung „Du Jude“), beim Provozieren der Sozialarbeiter (zum Beispiel über das Initiieren von Gesprächen über Hitler oder die Hamas), beim Kommentieren von Bildern in Zeitungen und Filmen oder bei Gesprächen untereinander.

Tatsächlich scheinen Bilder von Jüdinnen und Juden auch einen Zusammenhang mit der eigenen Identitätskonstruktion zu haben, was in den folgenden Abschnitten beleuchtet werden soll.

## 8. Identitätskonstruktionen und Selbstnarrationen

### 8.1. Die Rolle ethnischer Identität im Alltag der Jugendlichen

Kollektive und ethnische Identität sowie das Herstellen kultureller Differenzen nahmen im Alltag der Interviewten eine große Bedeutung ein. Ein wichtiger Referenzpunkt für die meisten war die Selbstbezeichnung als „Araber“ und/oder „Palästinenser“ bzw. „Libanese“. Ethnische Identität stand im Vordergrund gegenüber z.B. einer religiösen Identität als „Muslim“. Die kurdischen Libanesen bezeichneten sich selber selten als „Kurden“, sondern vielmehr als „Araber“ oder „Libanesen“. Trotz ihrer deutschen Staatsangehörigkeit beschrieben sich die Jugendlichen mehrheitlich nicht als „Deutsche“. In derlei Selbstbezeichnungen – in manchen Situationen

---

<sup>17</sup> Dies drückte sich im Jugendclub auch aus in der Beziehung zwischen den Jugendlichen mit Migrationshintergrund und einem herkunftsdeutschen Jungen, der sich selber als „Nazi“ bezeichnete und aus seinem Rassismus keinen Hehl machte. Dafür wurde er immer wieder kritisiert; eine Gemeinsamkeit zwischen den Jugendlichen stellte sich jedoch her in der Verachtung gegenüber Juden und Israel. Auf historische wie ideologische Überschneidungslinien zwischen Nationalsozialismus und arabischem Antisemitismus wurde an mehrfacher Stelle hingewiesen (vgl. Küntzel 2003, Mallmann/Cüppers 2006, Nordbruch 2007).

beschrieben sich die Jungen auch als „Ausländer“ – spiegeln sich auch subjektivitätskonstituierende Zuschreibungspraktiken durch die Mehrheitsgesellschaft wider, die die Jugendlichen trotz ihrer Staatsangehörigkeit eben nicht als „Deutsche“ anspricht. „Was hab' ich denn von der deutschen Kultur?“ fragte ein Junge in dem Zusammenhang, und möchte später eine Palästinenserin heiraten, um „seine“ Kultur besser kennen zu lernen.<sup>18</sup>

Das „Araber-Sein“ als wichtigster gemeinsamer symbolischer Referenzpunkt ist völkisch konnotiert und relativ unscharf konturiert: Es wurde charakterisiert durch die Vererbung dieses Merkmals durch den Vater, durch die Sprache, ähnliches Aussehen oder Kleidung. Im Gruppenkontext wurde die ethnische Selbstidentifikation immer wieder verbal hergestellt über sprachliche Formen wie „wir Araber“, oder indem bestimmtes Verhalten erklärt wurde mit „so machen wir Araber das halt.“

Bei denen sich zusätzlich oder ausschließlich als „palästinensisch“ bezeichnenden Jungen geschah die Darstellung kultureller Zugehörigkeit auch über das Zurschaustellen von Symbolen: Stoffarmbänder mit der palästinensischen Flagge, Kettenanhänger mit der Al-Aqsa-Moschee und Palästinensertuch.

Selbstethnisierung bietet Angebote: Sie schafft beispielsweise eine Binnensolidarität, welche im Leben der Jugendlichen Sicherheit und Schutz bedeutet, vor allem vor dem Hintergrund, dass viele der befragten Jugendlichen sich in Gewaltmilieus bewegten und beispielweise Straßenkämpfe – z.B. mit türkischen Jugendlichen – häufig vorkamen. Ein Junge beschrieb dies so: „Die Araber, wenn der eine die andere anmacht, greifen die auch an und so, die helfen und so.“ Mehrfach wurde diese Form der Unterstützung erwähnt, die von anderen Gruppen nicht zu erwarten sei. Dadurch entsteht im Alltag auch Handlungsfähigkeit und kollektive Stärke.

Auch am Umgang mit Rassismus wird die Funktion dieser Eigenschaften deutlich: Rassismuserfahrungen gehörten für die Jugendlichen zum Alltag – sei es in Form von Beschimpfungen auf der Straße, Benachteiligungen durch Lehrer/innen, Angst vor Abschiebung, Erfahrungen mit Nazis in anderen Stadtteilen oder der Gleichsetzung von „Arabern“ mit „Terroristen“ durch Herkunftsdeutsche.<sup>19</sup> Diese Erlebnisse wurden in den Einzelinterviews angesprochen, in der Gruppe aber weniger thematisiert. Hier wurde vielmehr betont, dass niemand es schaffen würde, den Jungs etwas anzutun, denn: „Die Deutschen haben doch Angst von [sic] uns, ey. Alle Deutschen haben Angst von uns [...].“ Subjektive Verarbeitung einer gesellschaftlich inferioren Stellung fand hier durch die Umdeutung von Unter- in Überlegenheit statt. Ethnische Identität kann dabei eine Ressource darstellen, um über kollektive Zugehörigkeiten Stärke zu empfinden. „Stärke“ ist dabei ein zentraler Begriff im Selbstbild der Jugendlichen: kein „Opfer“ sein, keine Angst haben, sich auch physisch gegen Angriffe verteidigen können. Diese Vorstellungen vermischten sich mit einem häufigen Selbstbezug auf die eigene Männlichkeit, die sich ausdrückte in Sätzen wie „Ich bin ein Mann und deswegen gehe ich kämpfen, wenn jemand mit mir kämpfen will.“

## **8.2. Der Nahostkonflikt, Antisemitismus und die Narrationsfigur 'Palästina'**

Ein Teil der Jugendlichen stellte vermeintliche Verbindungen zwischen ethnischer und/oder religiöser Selbstbezeichnung, dem Bezug auf den Nahostkonflikt und antisemitischen Einstellungen her.

So hatten die meisten Jugendlichen eine bestimmte Erzählung über die Geschichte der arabischen Welt, in der sie diese als Ergebnis von Kolonialisierungserfahrungen sahen und in der

---

<sup>18</sup> Diese Selbstbeschreibungen waren sehr kontextabhängig. Ein Jugendlicher mit einem deutschen Pass beschrieb sich an einer Stelle „im Herzen als Araber“, kommentierte jedoch später sein Unwissen über die Hamas mit den Worten: „Interessiert mich auch nicht, also ich bin einfach Deutscher und ich fühl' mich auch als Deutscher, ich bin hier auf die Welt gekommen und das war's so, und der Rest interessiert mich gar nicht.“

<sup>19</sup> Für umfassendere Studien unter anderem zu den empfundenen Diskriminierungserfahrungen unter Muslimen in Deutschland vgl. Brettfeld/Wetzels 2007, Pew Research Center 2006.

Gegenwart Muslime oder Araber als bedroht und angegriffen, z.B. durch „Bushs Krieg“ im Irak oder in „Palästina“ durch „die Juden“. Während die *Individuen* sich also explizit nicht als Opfer wahrnehmen bzw. wahrnehmen wollten (s. o.), so sahen sie sich doch als arabisches bzw. muslimisches *Kollektiv* bedroht. Viele der Jungen beklagten, dass die islamischen Länder sich gegenüber „den Juden“ oder „den Amis“ klein machen würden.<sup>20</sup> Neben diesem Opfermythos existierte aber auch das Bild von „Palästinensern“, „Arabern“ bzw. „Muslimen“ als starken Kämpfern, die sich gegen Bedrohungen zur Wehr setzen. Dies sähe man am Widerstand der Palästinenser gegen Israel, am irakischen Widerstand gegen die Amerikaner und am iranischen Präsident Ahmadinejad.

Was genau eine palästinensische Identität ausmacht, konnten die Jugendlichen nicht sagen, aber Merkmale wie Stärke, Furchtlosigkeit, Bezug zum Land und Opfer-Sein wurden immer wieder eingebracht. So sei ein Palästinenser:

Ja, der gegen die Juden ist, Spaß, nein (LACHEN). Ein Palästinenser, ja, Araber, man. Die sind stark, die Palästinenser, die haben nicht Angst vor dem Tod. Ja, und die, ein Palästinenser, der will auch in seinem Land sterben, nicht hier, so.

Interessant ist, dass auch das humorvoll eingebrachte „der gegen Juden ist“ an erster Stelle eine Leerstelle benennt, eine Definition der eigenen palästinensischen Identität über die Abgrenzung zu Juden. Für die Interpretation von politischen Geschehnissen bildet „der Jude“ eine hilfreiche Negativschablone. Die beiden Teilidentitäten als „Opfer“ und „Kämpfer“ werden durch die Bezugnahme auf Juden bzw. Israelis erheblich gestärkt, wenn sie vor der Folie des Nahostkonflikts verhandelt werden. Die Art der Wahrnehmung des Nahostkonflikts, die Identifikation mit dem palästinensischen Kollektiv und Israel als ein zentraler gemeinsamer Feind unterstützen wiederum die Konstruktion der imaginierten Kollektive und gibt ihnen eine Form.

Während bestimmte Bilder, vor allem von Jüdinnen und Juden, auch in den Berliner Kontext übernommen wurden, wurden von den Jugendlichen andere Aspekte ihrer Lebenswelt wiederum übertragen auf die Narrationsfigur „Palästina“. Obwohl keiner der Jugendlichen unmittelbare Migrationserfahrungen gemacht hatte und teilweise seit Jahren nicht zu Besuch in der Heimat der Eltern war, sprachen viele von ihnen doch von „Palästina“ als „meinem“ oder „unserem“ Land oder als „Heimatland“. Dieses war dabei unter anderem auch ein Symbol für einen Ort ohne Ausgrenzungserlebnisse, an dem gesellschaftliche Mitbestimmung möglich ist. So antwortete ein Junge auf die Frage, was denn in der Region anders wäre, wenn die Juden „rausgeschmissen“ worden wären: „ Die [Palästinenser] könnten in Ruhe da leben, die könnten ihr Land aufbauen, alles selber machen, Regierung, Polizei, bauen sie alles wieder auf, ist ein normales Land.“ In dem „gelobten“ Land ist es sogar möglich, dass ein Hauptschüler Arzt wird:

Mit 18 hier, ich will hier Schule fertig machen und dann geh' ich da zu meinem Land. Will ich da die Leute helfen. Ja.

Was willst du da machen?

Ich weiß nicht, wenn ich da eine gute Job habe kann ich da, kann ich für sie, hier, Waffen bauen (LACHEN), na, oder so. Vielleicht werd' ich auch ein Arzt, kann ich die versorgen, weiß ich nicht.<sup>21</sup>

Dort sind es wiederum „Israel“ und „die Juden“, die diesen Entfaltungsmöglichkeiten im Weg stehen. Der Islamwissenschaftler Jochen Müller stellt in diesem Zusammenhang fest: „Hier kommt

<sup>20</sup> Bei vielen der Jugendlichen zeigte sich ein ausgeprägter Antiamerikanismus, welcher häufig begründet wurde mit einem vermeintlichen Krieg von Bush gegen arabische Länder und mit der Unterstützung Israels durch die USA. Ein Jugendlicher meinte, „dass die großen Wirtschaftsbosse in Amerika oder die Lobbyisten, die sehr viel zu sagen haben, dass das meistens Juden sind.“

<sup>21</sup> Doch auch wenn den meisten Jugendlichen die Besuche in den Herkunftsregionen der Eltern gut gefallen haben – vor allem das Wetter, das Meer und der Kontakt zu den Verwandten – wollten fast alle in Berlin wohnen bleiben. Hier kennen sie sich besser aus und haben ihre Freunde.

zusammen, was nicht zusammen gehört: Geschichte und Gegenwart des Nahostkonflikts auf der einen und konkrete eigene Erfahrungen der Jugendlichen auf der anderen Seite. Der Konflikt wird zur Projektionsfläche für Erfahrungen mit Rassismus, Marginalisierung und Perspektivlosigkeit in der deutschen Gesellschaft“ (Müller 2007: 20).

## 9. Funktionalität von Antisemitismus und die Verortung in der Mehrheitsgesellschaft

Die Interviews deuten an, dass Antisemitismus auch eine gewisse Funktionalität auf unterschiedlichen Ebenen zukommt.

Auf einer *individuellen* Ebene macht Selbstethnisierung bestimmte Angebote (vgl. Kap. 8.1.). Weder eine arabische noch eine palästinensische Identität sind dabei jedoch klar umrissen, sondern von Brüchen und Leerstellen gekennzeichnet. Durch die Gegenüberstellung von „Arabern“ bzw. „Palästinensern“ und „Juden“ kann sie aber teilweise darüber definiert werden, was sie *nicht* ist. Umgekehrt wird als Teil einer „arabischen“ Identität wahrgenommen, Juden zu hassen. So sagte ein Jugendlicher:

Von die Araber, man, wir hassen alle die Juden, die Amerikaner und die Engländer. Jeder, aber nicht jeder will das so in der Öffentlichkeit sagen. Ja. Aber jetzt.

Der integrative Charakter des „Araber-Seins“ ist jedoch nicht nur auf der individuellen Ebene, sondern auch in Bezug auf die beobachtete *Gruppe* nicht besonders hoch: In der Jugendgruppe sind neben denen sich als „arabisch“ bezeichneten Jugendlichen auch zwei Herkunftsdeutsche und ein Jugendlicher mit türkischem Migrationshintergrund. Antisemitische Einstellungen übernehmen hier eine gruppenstabilisierende und -konstituierende Rolle. Über die Bestimmung des gemeinsam abgelehnten äußeren Feindes wird die Illusion einer nach innen kohärenten Gruppenidentität geschaffen. Dadurch, dass im Gegensatz zu anderen gesellschaftlichen Gruppen zu Jüdinnen und Juden kaum kontinuierlicher Alltagskontakt besteht, fällt es einfach, „die Juden“ mit schemenhaften und relativ widerspruchsfreien Merkmalen auszustatten. Die Bezugnahme auf sie kann außerdem ideologisch unterfüttert werden, indem sich auf die Tradition eines arabischen Antisemitismus berufen wird. Dieses umfassende Repertoire an Stereotypen, welches unter anderem medial reproduziert wird, existiert gegenüber vielen anderen gesellschaftlichen Gruppen weniger.

Auf einer *gesellschaftlichen* Ebene schließlich ist Antisemitismus auch ein Mittel zur Positionierung zur und Verortung in der Mehrheitsgesellschaft. Ein Interviewpartner nahm Bezug auf den Antisemitismus in der deutschen Mehrheitsgesellschaft:

Jeder Deutsche innerlich, er hasst die Juden. *W'allah*, er hasst sie. [...] Die Deutschen, die hassen doch alle die Juden. Die haben doch den zweiten Weltkrieg angefangen, ham die Juden getötet und so, und jetzt tun sie so, als ob die Juden so hier das Wichtigste für sie sind. Hier, wenn einer was über die Juden sagt, sind sie hier sehr empfindlich und so. Ja.

Ausgehend von dieser Einstellung wären antisemitische Äußerungen und Handlungen durch migrantisch geprägte Jugendliche teilweise sowohl eine Form der Provokation – da sie gegen die herkunftsdeutsche „Empfindlichkeit“ verstoßen – als auch eine Art paradoxer Integrationsversuch in den darunter liegenden Mehrheitsdiskurs: Wenn jeder Deutsche innerlich Juden hasst, dann würde dieser Hass eine Gemeinsamkeit schaffen. Die Tatsache, dass Menschen mit anderen Migrationshintergründen zumindest polizeilich und medial weniger durch antisemitische Äußerungen und Handlungen auffallen, zeigt aber auch, dass dies als einzige Erklärung für Antisemitismus unter Jugendlichen mit palästinensischem und libanesischem Hintergrund sicherlich zu kurz greift. Zumindest aber könnte hier ein Verweis darauf liegen, dass der Antisemitismus von autochthonen Deutschen den Antisemitismus der palästinensisch bzw. libanesisch geprägten Jugendlichen begünstigen und verstärken kann oder zumindest keinen Grund gibt, ihn

einzu­schränken oder zu überdenken.

In eine ähnliche Richtung gehen Erzählungen, nach denen Antisemitismus – bewusst oder unbewusst – als strategischer Schutz vor potentiellen rassistischen Übergriffen eingesetzt wurde. In einer Erzählung spielte ein palästinensischer Junge mit einem herkunftsdeutschen Freund auf dem Gelände einer Schule, deren Hausmeister ein „Nazi“ gewesen sei. In einer Situation sagte der Junge „Ich hasse die Juden“, woraufhin der Hausmeister ihm angeblich die Hand auf die Schulter legte und sagte „Du bist Bruder.“ Als das Gespräch auf gewaltbereite Rechtsextremisten in Berlin kam, die eine Bedrohung für die Jugendlichen darstellen könnten, meinte ein anderer: „Wenn ich welche treffe, dann sag' ich nur 'Palästina!'“. In dieser Aussage steckt das Wissen darum, dass es auf einer ideologischen Ebene Gemeinsamkeiten mit manchen Herkunft­deutschen gibt und dass vor allem der gemeinsame Antizionismus eine Brücke bauen könnte, die die rassistische Gewaltanwendung eventuell abwehren könnte.

Ein *direkter* Zusammenhang zwischen dem rechtlichen Status, Rassismuserfahrungen und antisemitischen Einstellungen wurde in den Interviews nicht ersichtlich. Dennoch deuten einige Interviewsequenzen darauf hin, dass ein Zusammenhang zwischen Selbstethnisierungsprozessen, Marginalisierungserfahrungen und der Sichtweise auf den Nahostkonflikt zumindest angenommen werden kann.

## **10. Die Wahrnehmung des Nahostkonflikts und antisemitische Stereotype bei Jugendlichen mit türkischem Migrationshintergrund**

Da in aktuellen Diskussionen um einen „neuen Antisemitismus“ häufig von *muslimischen* Jugendlichen die Rede ist, erscheint ein Vergleich mit türkisch geprägten, sich als muslimisch bezeichnenden Jugendlichen an dieser Stelle sinnvoll.<sup>22</sup> Auch hier liegen wenige Forschungsergebnisse vor. Eine aktuelle Studie im Auftrag des Bundesministerium des Innern stellt zwar auch einige Fragen zu Antisemitismus, unterscheidet dabei aber lediglich zwischen muslimischen und nichtmuslimischen Schüler/innen, ohne genauer auf den spezifischen Migrationshintergrund einzugehen (vgl. Brettfeld/Wetzels 2007: 394ff.).

Erste Ergebnisse einer qualitativen Studie zum Antisemitismus unter Jugendlichen mit türkischem Hintergrund in Berlin wurden im vergangenen Jahr auf der „8th Annual Conference of the European Sociological Association“ von Günther Jikeli vorgetragen (Jikeli 2007). Basierend auf 23 Interviews mit männlichen Jugendlichen mit türkischem Migrationshintergrund lassen sich einige Unterschiede zu solchen mit palästinensischem bzw. libanesischem Hintergrund feststellen:

Der Blick auf den Nahostkonflikt war im Allgemeinen weniger emotional aufgeladen. In den meisten Fällen war wenig Wissen über die Region vorhanden. Von Palästinenser/innen wurde häufig in einer distanzierteren Haltung gesprochen als bei der anderen Gruppe, zu einer Identifizierung mit ihnen kam es nicht automatisch.

Nur eine sehr kleine Anzahl der Interviewten sprach sich für Selbstmordattentate aus und rechtfertigte diese Handlung mit dem Leiden, welches „die Israelis“ bzw. „die Juden“ den Familien angetan hätten. Der größere Teil der türkisch geprägten Jugendlichen sprach sich gegen Selbstmordattentate aus.

Während bei Jugendlichen mit palästinensischem und/oder libanesischem Hintergrund ethnische Identitätsmuster stärker im Vordergrund zu stehen scheinen, auch in Bezug auf die Abgrenzung zu Juden und bei der Wahrnehmung des Nahostkonflikts, scheint die religiöse

---

<sup>22</sup> Die Ausbreitung von Antisemitismus in der Türkei lässt sich nicht vergleichen mit gegenwärtigen Entwicklungen in der arabischen Welt. Doch auch hier lassen sich antisemitische Stereotype in Medien wie der „Milli Gazete“ wiederfinden, oder in der Ausstrahlung der iranischen Fernsehserie „Sarahs blaue Augen“ auf einem türkischen Fernsehsender (vgl. Bax/Kiefer 2006). Vor allem in nationalistischen Kreisen haben antisemitische Publikationen in den letzten Jahren an Beliebtheit gewonnen. In der Bundesrepublik gab es in der Vergangenheit Diskussionen um die auch an vielen Kiosken in Kreuzberg erhältlich gewesene türkische Zeitschrift „Vakit“ (vgl. Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus 2004), die seit Februar 2005 aufgrund antisemitischer Hetze in Deutschland verboten ist.

Dimension bei der „Erklärung“ antisemitischer Ressentiments bei türkisch geprägten Jugendlichen eine größere Rolle zu spielen: Fast alle Interviewpartner, die Muslime und Juden zu generellen Feinden erklärten, hatten einen türkischen Hintergrund; bei den anderen Interviewpartnern war dieses Motiv kaum vertreten. So sagte ein türkischer Interviewpartner:

Aber im Allgemeinen haben Moslems natürlich ein Problem mit den Juden. Weil sie einfach verdammt worden sind von Gott, und wir sollen mit denen nichts zwischenbeziehungsmäßig so was anfangen, ja, man soll mit denen nicht viel zu tun haben und die können einem nur schaden.

Einige zogen hierbei den Nahostkonflikt als einen möglichen Grund für diese allgemeine Ablehnung von Muslimen gegenüber Juden heran. Auch eine Solidarisierung mit den Palästinenser/innen würde aufgrund der gemeinsamen Religion stattfinden.

Bei den befragten türkischstämmigen Jugendlichen wurde Religion meistens ebenfalls als wichtiger Faktor im Leben benannt. Nur bei den Aleviten unter ihnen war dies seltener der Fall.

Gegenüber Jüdinnen und Juden allgemein war bei den meisten Jugendlichen eine diffuse, nicht näher erklärte Ablehnung vorzufinden.

Von manchen wurden Juden mit Macht und Geld assoziiert. In einem Interview wurde behauptet, dass „das was im Fernsehen läuft sowieso alles in deren Hand [ist]“, dass der israelische Geheimdienst Mossad die Anschläge vom 11. September „inszeniert“ hätte und die Juden die Weltmacht erobern wollten.

Insgesamt wurde der Einfluss von Medien weniger häufig benannt.

Die Einstellungen gegenüber dem Nahostkonflikt sowie gegenüber Jüdinnen und Juden scheinen auch bei Jugendlichen mit türkischem Hintergrund stark von ihrem Umfeld, vor allem dem Freundeskreis, beeinflusst zu sein. Dieses scheint im Allgemeinen weniger stark antisemitisch geprägt zu sein als bei Jugendlichen mit palästinensischem bzw. libanesischem Hintergrund. Diese Beobachtung deckt sich mit der eines Kreuzberger Sozialarbeiters, nach dem türkisch geprägte Jugendliche eher eine relativ neutrale Haltung zu Jüdinnen und Juden haben, außer wenn sie mit arabischen Gleichaltrigen oder mit islamistischen Organisationen oder Moscheevereinen in Kontakt geraten (vgl. Hensel 2006).

## 11. Ausblick: Blockaden und potentielle Zugänge

Resultierend aus den Interviews zeigen sich einige Blockaden auf, die einer Auseinandersetzung mit dem Thema Antisemitismus entgegenstehen.

Zum einen kommt im Alltag der palästinensisch bzw. libanesisch geprägten Jugendlichen einer „arabischen“ oder „palästinensischen“ Identität eine gewisse Funktionalität zu – diese wird von vielen allerdings mit einer antisemitischen Interpretation des Nahostkonflikts verknüpft. Hier müsste auf die Gründe für die gefühlte Notwendigkeit dieser Selbstethnisierung geschaut werden, die auch in Rassismen der Mehrheitsgesellschaft zu suchen sind, vor allem aber der Blick darauf gelenkt werden, wie die wahrgenommene Verknüpfung von „arabischer“ bzw. „palästinensischer“ Identität und Judenhass gebrochen werden kann.

Eine weitere Blockade stellt die anscheinende Wirkmächtigkeit der vor allem in arabischen Medien vermittelten Bilder des Nahostkonflikts dar, die einer antisemitischen Interpretation desselben förderlich erscheinen. An dieser Stelle gibt es nicht nur politischen Handlungsbedarf – beispielsweise wurde in Frankreich der Sender Al-Manar 2005 erfolgreich verboten –; bei den Jugendlichen selber sollte auch kritische Medienkompetenz gefördert werden.

Ein zentrales Problem ist die Eigendynamik, die sich in Freundeskreisen und Jugendgruppen in Bezug auf Antisemitismus zu ergeben scheint und die dazu führt, dass andere Meinungen nicht hervorgebracht werden können. Hier könnte sich zugleich ein potentieller Zugang zur Bearbeitung des Themas Antisemitismus aufzeigen: Jugendliche, die sich explizit gegen Antisemitismus stellen, müssten bewusst unterstützt und gestärkt werden durch Pädagog/innen und Lehrer/innen, in der

Hoffnung, dass dadurch auch bestimmte hegemoniale Einstellungen im familiären wie freundschaftlichen Umfeld hinterfragt und gebrochen werden.<sup>23</sup> Gleichzeitig muss ein Großteil der Arbeit gegen Antisemitismus das weitere soziale Umfeld ansprechen und nicht zuletzt die Eltern mit einbeziehen.

Unklar bleibt, was genau bei den beiden Jugendlichen, die sich explizit gegen Antisemitismus wandten, die ausschlaggebenden Motivationen waren – dafür konnten die Interviews keinen ausreichenden Einblick in die Lebensumstände gewähren. Sie geben lediglich einige Hinweise:

Einer der beiden Jugendlichen beispielsweise legt einen ausgeprägten Individualismus an den Tag, der ihm erlaubt, sich auch gegen Gruppenmeinungen zu stellen. Eine Stärkung von Individualität in der pädagogischen Arbeit könnte daher auch das Angebot machen, Kollektividentitäten kritisch zu hinterfragen.<sup>24</sup>

Ebenso scheint auch Wissensvermittlung eine Rolle zu spielen. Auch wenn viele Jugendliche Grundkenntnisse über die Geschichte der Region hatten, waren diese doch oftmals wenig fundiert. Gleichzeitig ist die Herkunftsregion der Eltern für sie ein wichtiger Bezugspunkt. Hier ein differenzierteres Bild zu vermitteln, könnte zumindest manche Vorannahmen ins Wanken bringen, auch wenn ein rein kognitiver Ansatz bei einem derart ideologisch behafteten Thema sicherlich nicht ausreicht. Zudem müssten auch Lehrer/innen in Fortbildungsangeboten eingebunden werden, da diese nicht nur als positiver, sondern auch als negativer Einflussfaktor benannt wurden.

Einen potentiellen Zugang könnte auch die Tatsache darstellen, dass die befragten Jugendlichen kein geschlossenes antisemitisches Weltbild aufwiesen, sondern einige Widersprüchlichkeiten in ihrer Argumentation zeigten – beispielsweise in Bezug auf die Unterscheidung zwischen israelischen Soldaten und Juden in Berlin. An diesen Stellen gilt es einzuhaken und für Irritationen zu sorgen, dichotome Weltbilder mit ihrer Einteilung der Welt in „Gut“ und „Böse“ zu hinterfragen und anzusetzen an den Stellen, an denen festgefahrene Bilder von den Jugendlichen selber begonnen wurden zu hinterfragen.

---

<sup>23</sup> So berichtete einer der Jugendlichen, der klare anti-antisemitische Einstellungen hat, von dem Einfluss einer Cousine, die viel liest und ihm Bücher über das Judentum und den Holocaust, aber auch kritische Romane zu Themen wie weiblicher Beschneidung leiht.

<sup>24</sup> Auf die Frage, was ihm generell wichtig war im Leben, antwortete er: „Für mich ist sehr wichtig, dass ich gut gekleidet bin, also ich bin ganz, ganz anders als andere Jungs... Ja, das ist es.“ Er beschrieb außerdem eine interessante Situation, in der er sein Umfeld provozierte: „[I]ch hab einmal so ‘nen Spaß gemacht, da war so ein palästinensischer Freund von mir in der Klasse, er meinte so zu mir ‘Woher kommst du denn?’, also das waren auch die ersten Tage so in der Schule. Ich meinte zu ihm ‘Aus dem Libanon, aber mein Vater ist Jude’, hab’ ich zu ihm einfach so aus Spaß gesagt. Und dann rastete er aus. Er so, ich so: ‘War nur ein Spaß’. Dann meinte er so zu mir wenn [ich] ein Jude wäre, dann wär’ er zu mir nach Hause gekommen und mit Steinen beworfen. Also das, daran erinnere ich mich.“ Seine Motivation für diese Handlung: „Damit ich ihn da zum Lachen bringen kann, oder zum Staunen[...]. Oder ich möchte immer sowas Besonderes sein, vielleicht deswegen auch. Was anderes als die Anderen.“ Gefragt nach seinem Interesse am Nahostkonflikt antwortete er: „Nein, wie gesagt, ich interessier’ mich nicht für andere Leute, oder was in anderen Ländern so passiert, das geht mich nichts an.“

## 12. Literaturverzeichnis

- Bax, Daniel/Kiefer, Michael (2006): Sarahs blaue Augen. In: Die Tageszeitung, 2.5.2006. <http://www.taz.de/pt/2006/05/02/a0198.1/text>. Stand: 3.11.2006.
- Benz, Wolfgang/Wetzels, Juliane (Hrsg.) (2007). Antisemitismus und radikaler Islamismus. Essen: Klartext Verlag.
- Bergmann, Werner/Wetzels, Juliane (2003): Manifestations of Anti-Semitism in the European Union – First Semester 2002 – Synthesis Report, Draft. [http://www.fritz-bauer-institut.de/texte/extern/anti-semitism\\_in\\_the\\_european\\_union.pdf](http://www.fritz-bauer-institut.de/texte/extern/anti-semitism_in_the_european_union.pdf). Stand: 17.12.2007.
- Brettfeld, Katrin/Wetzels, Peter (2007): Muslime in Deutschland. Integration, Integrationsbarrieren, Religion sowie Einstellungen zu Demokratie, Rechtsstaat und politisch-religiös motivierter Gewalt. Berlin: Bundesministerium des Inneren.
- Bundschuh, Stefan (2007): Eine Pädagogik gegen Antisemitismus. In: Aus Politik und Zeitgeschehen. 31/2007, S. 32-38.
- Decker, Oliver/Brähler, Elmar (2006): Vom Rand zur Mitte. Rechtsextreme Einstellung und ihre Einflussfaktoren in Deutschland. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Demirel, Aycan (2007): Hassreime. Antisemitismus unter Migranten wächst. In: Jungle World, Nr. 10, 7.3.2007. <http://jungle-world.com/seiten/2007/10/9482.php>. Stand: 10.2.2008.
- Emmerich, Marlies (2005): Antisemitismus gehört zum Alltag. Neue Untersuchung der Alice-Salomon-Fachhochschule. Berliner Zeitung, 1.7. 2005. <http://www.berlinonline.de/berliner-zeitung/archiv/.bin/dump.fcgi/2005/0701/lokales/0036/index.html>. Stand: 17.12.2007.
- Emmerich, Marlies/Kopietz, Andreas (2006): Jüdische Schülerin bedroht und geschlagen. Polizeischutz für Mädchen auf dem Weg zum Unterricht. In: Berliner Zeitung, 24.11. 2006. [http://www.berlinonline.de/berliner-zeitung/spezial/dossiers/gewalt\\_an\\_schulen/50990/index.php?subnav=Anzeigenmarkt](http://www.berlinonline.de/berliner-zeitung/spezial/dossiers/gewalt_an_schulen/50990/index.php?subnav=Anzeigenmarkt). Stand: 24.11.2006.
- European Monitoring Center on Racism and Xenophobia (EUMC) (2004): Manifestations of Antisemitism in the EU 2002-2003. <http://eumc.eu.int/eumc/material/pub/AS/AS-Main-report.pdf>. Stand: 29.10.2006.
- Faber, Klaus/Schoeps, Julius H./Stawski, Sacha (Hrsg.) (2006): Neu-alter Judenhass. Antisemitismus, arabisch-israelischer Konflikt und europäische Politik. Berlin: Verlag für Berlin-Brandenburg.
- Friedmann, Jan/Hengst, Björn (2006): Jüdische Schüler fliehen vor Nazis und aggressiven Muslimen. Antisemitische Welle an Schulen. Spiegel Online, 7.12.2006. <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,453133,00.html>. Stand: 17.12.2007.
- Gessler, Philipp (2006): Antisemitismus unter Jugendlichen in Deutschland. Neue Entwicklungen und offene Fragen. In: Faber, Klaus/Schoeps, Julius H./Stawski, Sacha (Hrsg.) (2006), S. 225-231.
- Hensel, Jana (2006): Wenn muslimische Mädchen auf ihre jüdische Mitschülerin losgehen. In: Die Welt, 5.12.2006. [http://www.welt.de/politik/article700444/Wenn\\_muslimische\\_Maedchen\\_auf\\_ihre\\_juedische\\_Mitschuelerin\\_losgehen.html](http://www.welt.de/politik/article700444/Wenn_muslimische_Maedchen_auf_ihre_juedische_Mitschuelerin_losgehen.html). Stand: 17.12.2007.
- Mallmann, Klaus-Michael/Cüppers, Martin (2006): Halbmond und Hakenkreuz. Das Dritte Reich, die Araber und Palästina. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Holz, Klaus (2005): Die Gegenwart des Antisemitismus. Islamistische, demokratische und antizionistische Judenfeindschaft. Hamburg: Hamburger Edition.
- Jaeggi, E., Faas, A. & Mruck, K. (1998): Denkverbote gibt es nicht! Vorschlag zur interpretativen Auswertung

kommunikativ gewonnener Daten (2. überarb. Fassung). Forschungsbericht aus der Abteilung Psychologie im Institut für Sozialwissenschaften der Technischen Universität Berlin, Nr. 98-2.

Jäger, S./Jäger, M. (2006): Medienbild Israel. Zwischen Solidarität und Antisemitismus. Münster/Hamburg/London.

Jikeli, Günther/Stoller, Robin/Thoma, Hanne (2007): Proceedings. Strategies and Effective Practices for Fighting Antisemitism among People with a Muslim or Arab Background in Europe. International Summer School – a Seminar of European Experts. Berlin: Internationales Institut für Bildung, Sozial- und Antisemitismusforschung (IIBSA).

Jikeli, Günther (2007): Antisemitism Among Young Male Muslims in Berlin (Germany) – An Empirical Study. Paper presented at the 8th Annual Conference of the European Sociological Association, „Conflict, Citizenship and Civil Society“, Glasgow, 3.-6.9.2007. Unveröffentlichtes Manuskript.

Kaufmann, Tobias (2006): In Blüms Dschenin. Journalisten und Politiker fördern durch Fahrlässigkeit, Unterlassung und Vorsatz die israelfeindliche Haltung deutscher Medienkonsumenten. In: Faber, Klaus/Schoeps, Julius H./Stawski, Sacha (Hrsg.) (2006), S. 85-100.

Kiefer, Michael (2002): Antisemitismus in den islamischen Gesellschaften. Der Palästina-Konflikt und der Transfer eines Feindbildes. Düsseldorf: Verein zur Förderung gleichberechtigter Kommunikation.

Kiefer, Michael/Seidel, Eberhard (2007): Mit dem Imam gegen Judenhass. Die Tageszeitung, 15.3.2007. <http://www.taz.de/index.php?id=archivseite&dig=2007/03/15/a0128>. Stand: 17.12.2007.

Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus (2004): Antisemitismus in Kreuzberg entgegenreten! Berlin: Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus.

Küntzel, Matthias (2003): Djihaad und Judenhass. Über den neuen antijüdischen Krieg. Freiburg: Ça ira.

Küntzel, Matthias (2007): Islamischer Antisemitismus und Deutsche Politik. „Heimliches Einverständnis?“. Berlin: LIT Verlag.

Lapeyronnie, Didier (2005): Antisemitismus im Alltag Frankreichs. In: Journal für Konflikt. und Gewaltforschung, 7.Jg., Heft1, S.28-49.

Lewis, Bernard (1987): Die Juden in der islamischen Welt. Vom frühen Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert. München: Verlag C.H. Beck.

Müller, Jochen (2005): Ventil und Kitt. Antisemitismus im Nahen und Mittleren Osten. Israel und 'die Juden' in der Ideologie des Arabischen Nationalismus. Berlin: Middle East Media Research Institute. [http://www.memri.de/publikationen/aufsaeetze/ventil\\_kitt.pdf](http://www.memri.de/publikationen/aufsaeetze/ventil_kitt.pdf). Stand: 29.5.2006.

Müller, Jochen (2007): „Die existieren nicht mal für mich“. Die Rolle des Nahostkonflikts für Antisemitismus unter deutschen Jugendlichen arabischer Herkunft. In: Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus. „Was nun?“ - Ein Brett- und Rollenspiel für die offene Jugendarbeit zu individuellen Perspektiven und kollektiven Zwängen.

Nordbruch, Götz (2007): Kontroversen der Forschung. Die Beziehungen zwischen Nationalsozialismus und arabischer Welt. In: Benz, Wolfgang/Wetzels, Juliane (Hg.). Antisemitismus und radikaler Islamismus. Essen: Klartext Verlag, S. 23-41.

Pallade, Yves (2006): Medialer Sekundäranisemitismus, öffentliche Meinung und das Versagen gesellschaftlicher Eliten als bundesdeutscher Normalfall. In: Faber, Klaus/Schoeps, Julius H./Stawski, Sacha (Hrsg.) Neu-alter Judenhass. Antisemitismus, arabisch-israelischer Konflikt und europäische Politik. Berlin: Verlag für Berlin-Brandenburg, S. 49-66.

Pew Research Center (2006): The Great Divide. How Westerners and Muslims View Each Other. <http://pewglobal.org/reports/display.php?ReportID=253>. Stand: 10.2.2008.

Probst, Gabi (2006): Jüdische Kinder unter Polizeischutz. In: Rundfunk Berlin Brandenburg, „Klartext“, 22.11.2006. [http://www.rbb-online.de/\\_fernsehen/magazine/beitrag\\_jsp/key=rbb\\_beitrag\\_5080348.html](http://www.rbb-online.de/_fernsehen/magazine/beitrag_jsp/key=rbb_beitrag_5080348.html). Stand: 17.12.2007.

Rabinovici, Doron/Speck, Ulrich/Sznaider, Natan (Hrsg.) (2004): Neuer Antisemitismus? Eine globale Debatte. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Rother, Richard (2007): Mit der Kippa durch Berlin. Die Tageszeitung Berlin, 2.3.2007. <http://www.taz.de/index.php?id=archivseite&dig=2007/03/02/a0203>. Stand: 17.12.2007.

Schmidt, Christiane (2000): Analyse von Leitfadeninterviews. In: Flick/von Kardoff, /Steinke. Qualitative Forschung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 447-456.

Stephen Roth Institute for the Study of Antisemitism and Racism (2006): Country Report: Germany. <http://www.tau.ac.il/Anti-Semitism/asw2006/germany.htm>. Stand: 17.12.2007.

Taguieff, Pierre-André (2004): La nouvelle judéophobie. Paris: Mille et une nuits.

Tietze, Nikola (2004): Antisemitische Denkmuster unter Muslimen in Frankreich. Soziale Konkurrenz, Erinnerungskonkurrenz und Opferkonkurrenz. In: WerkstattGeschichte 38, 13. Jg., Dezember 2004, S. 46-66.

Tietze, Nikola (2006): Gemeinschaftsnarrationen in der Einwanderungsgesellschaft. Eine Fallstudie über Palästinenser in Berlin. In: Fritz Bauer Institut/Jugendbegegnungsstätte Anne Frank (Hg.): Neue Judenfeindschaft? Perspektiven für den pädagogischen Umgang mit dem globalisierten Antisemitismus. Campus: Frankfurt am Main, S. 80-102.

Wagner, Joachim (2007a): Antisemitismus unter Muslimen nimmt zu. ARD, „Bericht aus Berlin“, 1.4.2007. <http://www.tagesschau.de/multimedia/sendung/meldungen/meldung23812.html>. Stand: 17.12.2007.

Wagner, Joachim (2007b): Hitler gefällt mir. Viele muslimische Jugendliche in Deutschland denken antisemitisch. Und ihre Gewaltbereitschaft wächst. Die Zeit, Nr. 24, 7.6.2007. <http://zeus.zeit.de/text/2007/24/Muslim-Antisemitismus>. Stand: 17.12.2007.

Wieviorka, Michel (2005): La tentation antisémite. Haines des Juifs dans la France d'aujourd'hui. Paris. Éditions Robert Laffont.

Winckler, Michael (2007): Antisemitismus in Deutschland wächst. Der Tagesspiegel, 6.11.2007. <http://www.tagesspiegel.de/politik/deutschland/Antisemitismus;art122,2414627>. Stand: 17.12.2007.